

INHALT

<i>Vorwort</i>	7
<i>Die Fahrt nach Waidhofen</i>	9
Das Gebiet der Mühlstraßenbande	11
Der Schurl, seine Pferde und der Fattinger Heinerl .	15
<i>Eine Wanderung in die Sulz</i>	22
Die Schneeburg	24
<i>Die Höblendurchquerung</i>	28
Der Kesselflicker	29
<i>Ein Tag an der Ybbs</i>	36
Die beste »Blunzen« der Welt	37
<i>Fortsetzung folgt</i>	42
Die Hundsvirginier	42
<i>Die Luftmatratzenfahrt</i>	45
Der Benzinkanister	46
<i>Die besondere Kunst des Fischens</i>	51
Die Handgranate	52
<i>Samstag war immer »Wurmtag«</i>	58
Die verführerischen Schnitzel	59
<i>Badetag</i>	63
Tante Peperl, Fritz und der Wilddieb	64
<i>Der »Große Buchstein«</i>	68
Der Sepp und seine Brüder	70
<i>Tante Friedelein und das Brantner-Haus</i>	73
Der Einbruch in unsere Remisen	74
<i>Mit Papa an der Familiengruft</i>	80
Beerdigung mit Hindernissen	82

<i>Geliebtes Waidhofen</i>	85
Der Schurl und seine Waffen	86
<i>Die letzten Tage und die letzte Geschichte</i>	90
Räuber und Gendarm	91
Beileidsbekundung der Tochter eines Jugendfreundes meines Vaters	97
<i>Danksagung</i>	98
<i>Epilog</i>	99

Vorwort

Mein Vater, Franz Strasser, wurde am 15.02.1932 in Freienstein an der Donau geboren. Sein Vater, Franz Strasser Senior, besaß dort eine große Gastronomie und Liegenschaften auf dem Sonntagberg. Die Mutter meines Vaters, Elisabeth Strasser, geborene Brantner, stammte aus Waidhofen an der Ybbs. Ihr Vater hatte dort eine große Baufirma.

Durch ein zerstörerisches Hochwasser in Freienstein mit Überflutung der Gastronomie war die Familie gezwungen, diesen Ort zu verlassen und fand ihr neues Zuhause auf dem Sonntagberg, bei der Familie seines Vaters. Dieser hatte einen großen Gutshof, wo sich mein Vater schnell wohl fühlte. Doch nachdem er sein zweites Lebensjahr vollendet hatte, ließen sich seine Eltern scheiden, und seine Mutter zog mit ihm zurück in ihr Elternhaus, nach Waidhofen an der Ybbs. Kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, besuchte die Mutter meines Vaters eine Freundin in Düsseldorf, Deutschland, und lernte dort ihren zweiten Ehemann kennen. Unmittelbar, bevor sie ihren Sohn zu sich holen wollte, begann der Zweite Weltkrieg, und so war sie aus Sicherheitsgründen gezwungen, Franz bei ihren Eltern in Waidhofen zu lassen. Daher verbrachte mein Vater seine ganze Kindheit bei seinen Großeltern, da sein leiblicher Vater kein Interesse an dem Kind bezeugte. Nachdem mein Vater eine Berufsausbildung als Bäcker und Konditor abgeschlossen hatte, wollte er seine Mutter in Deutschland besuchen, verliebte sich dort in meine Mutter, Marianne Strasser, geborene Verbaaren, und die beiden heirateten 1958 in Essen. Im Jahr 1959 wurde mein Bruder Andreas geboren und 1961 ich. Nach einiger Zeit bot sich meinem Vater die Möglichkeit, umzuschulen und den Beruf des Polizeibeamten zu erlernen. Dazu nahm er die deutsche Staatsangehörigkeit an und diese Entscheidung sollte er nie bereuen. Er war stets mit Leib und Seele Polizist, und nachdem er in Österreich durch widrige

Umstände das ihm zustehendes Erbe auf dem Sonntagberg nicht bekam, war es für ihn ein großer Halt, in Essen bereits Wurzeln geschlagen zu haben. Die Beziehung zu seiner Mutter lebte wieder auf, und Essen wurde für meinen Vater zur geliebten Heimat. Unsere Urlaube verbrachten wir jedoch stets in Waidhofen. Es war ihm aus emotionalen Gründen nicht mehr möglich, den Sonntagberg aufzusuchen, aber seine Liebe zu Waidhofen konnte man ihm bis zum Tod nicht nehmen. Am Sonntag, dem 13.11.1994, an meinem 33. Geburtstag, verstarb mein Vater im Alter von 62 Jahren. Der Tod meines Vaters war für uns alle ein schwerer Schlag, doch durch alles, was wir gemeinsam mit ihm erleben durften, und durch seine liebevoll geschriebenen und erzählten Geschichten aus seiner Kinder- und Jugendzeit wird er uns immer positiv in Erinnerung bleiben.

In inniger Dankbarkeit, deine Tochter

Christa Maria Fechner



(Der kleine »Franzl«)

Die Fahrt nach Waidhofen

Vorsichtig klopfte unsere Mutter an die Kinderzimmertüren und flüsterte: »Kommt Kinder, steht auf. Es ist schon halb zwei. Der Wagen ist gepackt und Papa möchte gleich losfahren.« Also krochen wir, mein Bruder Andreas und ich, mühsam aus unseren warmen Betten, kleideten uns an und taumelten schlaftrunken die Treppe zum Esszimmer hinunter. Dort wartete bereits unsere Großmutter mit zwei heißen, dampfenden Tassen Tee und tröstete uns mit den Worten: »Im Auto könnt ihr ja gleich weiterschlafen.« Das taten wir dann auch. Sobald sich unser Wagen in Bewegung setzte, und wir das monotone Brummen des Motors vernahmen, schliefen wir sofort wieder ein. Es lag eine lange Fahrt von ungefähr 900 Kilometern vor uns, und da taten wir gut daran, die Zeit mit etwas Schlaf zu überbrücken.

Doch dieses Mal wurden wir plötzlich durch ein unsanftes Rucken geweckt. Es fing schon an zu dämmern und wir hörten meine Mutter schimpfen: »Ach, Franz, du immer mit deinen Experimenten.« Dann rollte unser Wagen stockend mit letztem Schwung auf einen Autobahnparkplatz und verstummte danach endgültig. »Ich wollte ja nur nicht durchs Tanken die Kinder wecken«, versuchte sich unser Vater aus der Misere zu ziehen. Aber meine Mutter wusste es besser. Papa wollte mal wieder testen, wie weit er mit einer Tankfüllung kommt. Da standen wir nun, »fern jeglicher Zivilisation, dem Hungertod nahe« und ich sah mich schon in den letzten Zügen. Was macht man als Kind in so einer aussichtslosen Situation? Weinen. Das bekam ein LKW-Fahrer, der weiter vorne parkte, mit und kam sogleich auf uns zu. »Na, keinen Benzin mehr?«, fragte er etwas spöttisch. Sichtlich echauffert über diese peinliche Situation, musste mein Vater dies bejahen und bat um Hilfe. Sofort kramte der Mann einen Schlauch und einen alten metallenen Topf – ich glaube es war ein »Nachtscherben« – aus

seinem Führerbüschchen hervor und bot meinem Vater an, sich mit diesen Hilfsmitteln etwas Benzin aus seinem LKW-Tank abzapfen. »Das mache ich jetzt für Ihre Kinder. Eigentlich müssten Sie ja für ihre Dummheit bis zur nächsten Tankstelle laufen«, sagte er in einem etwas schroffen und süffisanten Ton. Das hatte gesessen, aber egal, mein Vater war erleichtert, füllte etwas Treibstoff um und bedankte sich mit einem kleinen Obolus bei unserem Retter. Mein Vater war ein äußerst lustiger und schmissiger Mensch und ob diese Lektion eine wirklich nachhaltige Wirkung auf sein zukünftiges Verhalten auslöste, will ich dahingestellt lassen.

Die Fahrt ging – Gott sei Dank ohne sonstige irreguläre Unterbrechungen – weiter und nach ungefähr vierzehn Stunden konnten wir endlich das Wahrzeichen von Waidhofen an der Ybbs, das alte, um 1400 erbaute Schloss, sowie den barockisierten Kirchturm der spätgotischen Pfarrkirche erspähen. Überglücklich passierten wir die Mühlstraße, bogen kurz danach rechts in eine Seitengasse ein und waren am Ziel.

Vor uns befand sich die Gründerzeitvilla der Familie meines Vaters, in der er seine Kindheit verbracht hatte, und zu unserer Rechten war das Haus von unserem guten alten Freund, dem Schustermeister Neumüller, in dem wir stets unsere Ferien verbrachten. Als er uns hörte, kam er auch sogleich herausgelaufen, um uns zu begrüßen und beim Tragen des Gepäcks zu helfen. Eine schöne alte, knarrende Holztreppe führte uns hinauf in den ersten Stock, in dem unsere Zimmer lagen. Ausgestattet mit einem alten grünen, verzierten Kachelofen, dunklen Holzmöbeln, teilweise noch aus der Biedermeierzeit, und antiken Heiligenbildern über den Ehebetten, überkam uns beim Eintreten gleich ein heimisches Gefühl. Es roch ein wenig nach altem Holz und Mottenkugeln, da dieser Trakt des Hauses ansonsten nie genutzt wurde. Der alte Kronleuchter strahlte ein anheimelndes, warmes, gelbliches Licht aus. Wir waren wieder angekommen in unserer »zweiten Heimat« und überglücklich. Nachdem wir von der

Mitzi, der Hausangestellten vom Neumüller Sepp, den obligatorischen Obstkuchen serviert bekommen hatten, der, wie immer, der Beste der Welt war, brachte mein Vater unsere Großmutter in ihre Pension in der Oehlberggasse und fuhr anschließend bei Verwandten und Freunden vorbei. Diese traditionelle Begrüßungsaktion nannte er das »Zubischauen«. Anders, als bei uns zu Hause in Essen, war unser Feriendomizil fernsehfreie Zone. So verbrachten wir gemütliche Abendstunden mit Lesen oder wir lauschten gespannt den Jungengeschichten meines Vaters:

DAS GEBIET DER MÜHLSTRASSENBANDE

Die Mühlstraßenbande war nicht sehr groß, aber umso agiler und beweglicher. Uns gehörte das Herz der Stadt, der Untere Stadtplatz, sowie der Freisinger Berg, der Hohe Markt mit den Durchhäusern und seinen versteckten Gassen, die Au, die Mühlstraße und vor allem der Krautberg am Blaimschein und Kienholz.

Der Untere Stadtplatz ist bis heute das Herz der Stadt. Es gibt noch einige Geschäfte und Gasthäuser aus der damaligen Zeit, nur haben bei den meisten die Besitzer gewechselt.

Jeder von uns Buben hatte das gleiche Sagen und die gleichen Rechte. Wenn einer von uns in Not war, dann konnte er gewiss sein, dass wir gleich zur Stelle waren und zu ihm standen. Unsere Bande hielt über viele Jahre und auch später, obwohl es uns in viele Windrichtungen verschlug, blieben wir weiterhin Freunde, trafen uns so oft es ging, mal hier, mal da, und sprachen über die »gute alte Zeit«. Da war nichts, außer dem Tod, der so manchen von uns zu früh ereilte, das uns für immer hätte auseinander bringen können. Es gab keinen Standesdün-